



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eröffnung der St. Barbara-Schule in Triashill.

daneben lagen auf Bänken die buntfarbigen Geschenke; meist Kleidchen, die aus allerlei Stoffresten zusammengestüekelt waren.

Drei kleine, als Engeln gekleidete Mädchen, knieten mit schön gefalteten Händchen vor dem lieben Jesuskinde und sagten ihm ihr Sprüchlein auf. Die übrigen 2—5jährigen Bübchen und Mädchen aber standen tiefergriffen da und blickten staunend auf die schönen weißen Engeln und das liebe Christkind in der Krippe.

Nachdem auch von ihnen jedes seine Gabe erhalten hatte, eilten sie jubelnd hinaus in den Hofraum und machten durch Springen und Singen dem über-vollen Herzen Luft. Die größeren Schulkinder, die sich ihnen ebenfalls zugesellten, versammelten sich auch noch vor unserer Lourdes-Grotte und beteten und sangen da aus dankerfülltem Herzen für ihre guten Wohl-täter. Nachdem sie sich zum Schlusse noch den priester-lichen Segen geholt, eilten sie, die geschenkten Kleid-chen hoch in der Luft schwingend, nach Hause und ver-kündeten jedem Vorübergehenden die Freude, die ihnen geworden.

Die Mütter der Kleinen aber wußten nicht, wie sie der Schw. Ludovika, der Mutter im Kindergarten, gebührend danken sollten. Desgleichen kamen an diesem und dem folgenden Tage viele Eltern auch zu mir und waren voll des Lobes und des Dankes für all das, was wir ihren Kindern getan.

Ich selbst aber sage allen den hochgeehrten Wohl-tätern, die mir zu dieser schönen Christbescherung ver-holfen, ein recht inniges, tausendfaches „Vergelt's Gott!“ Nun können unsere lieben Kleinen, zumal die Knaben wieder anständig in die Kirche und Schule kommen; denn viele von ihnen liefen bisher im bloßen Hemd umher. Möge das liebe Christkind alle segnen, die uns Gutes getan; und haben unsere Gönner und Wohltäter selber Kinder, so füge ich bei: „Gott vergelte es ihnen an ihren Kindern!“

Wie die Schwarzen bildliche Darstellungen beurteilen.

Von Hochw. P. Sixtus Witteskind, O. M. M.

Reichenau. — Verschiedene Missionsarbeiten führten mich eines Tages wieder nach unserer kleinen Filiale St. Emanuel. Dasselbst traf ich mit zwei schwarzen Wanderern zusammen, von denen namentlich der jüngere sehr gesprächig war. Ich lenkte die Rede bald auf den Glauben und die Befehrung zum Christen-tum über — die beiden Kaffern waren nämlich Stod-heiden — und führte sie, um ihre Neugierde noch mehr zu wecken, in unsere niedliche Kapelle.

Hier zeigte ich ihnen zunächst eine Anzahl biblischer Darstellungen, die ihr Interesse in hohem Grade wed-ten; darauf führte ich sie in der Kapelle umher und machte sie namentlich auf die Kreuzwegstati-one-n aufmerksam, die an den Wänden hingen. Sie be-kundeten mit dem armen, so schmäzlich mißhandelten Heiland großes Mitleid, sprachen dagegen offen ihren Anwillen und Abscheu gegen seine Peiniger aus. „Was sind denn das für böse ruchlose Kerl hier, die den armen, unschuldigen Mann so peinigen und kreuzigen?“ frugen sie. Ich beschränkte mich darauf, ihnen zu sagen, daß es die Juden gewesen, die den Herrn gekreuzigt hätten, da diesen Heiden gegenüber jede weitere Er-klä rung unverständlich und daher nutzlos gewesen wäre.

Zulezt ging ich mit ihnen zum Altare, über dessen Mitte eine große Herz-Jesu-Statue angebracht ist, während rechts und links davon 2 kleinere Statuen, den hl. Antonius und den hl. Franziskus Xaverius darstellend, zu sehen sind. „Ha“, jagten sie, „das sind aber schöne Leute! Namentlich der Mann in der Mitte, der ist besonders schön! Und der da, mit dem Kindlein auf dem Arm, ist auch recht hübsch“, sagten sie, voll Staunen den hl. Antonius betrachtend. Dann wandten sie sich zum hl. Franziskus Xaverius und zollten auch ihm ihre Anerkennung.

Doch plötzlich verfinstert sich das Gesicht des Jüngern, der das große Wort führte, während der andere fleißig sekundierte. „Aber was ist denn das da?“ fragt er, auf den Täuf ling zu Füßen des Apostels von Indien deutend. „Hau, ist aber das eine häßliche Frage! Sag mir doch, wer ist denn das?“

Ich erwiderte ihm, das sei ein Kaffernknabe. — Nun war es aber vollends aus. „Geh mir weg!“ rief er entrüstet aus. „Wie, das soll ein Kaffernknabe sein? Niemals! Schau nur die dicken, starken Beine an; solche Beine hat kein Knabe; das ist ein Mann! Und was für Augen der Mensch hat“, philo-sophierte er weiter, „habt ihr jemals einen Menschen mit solchen Augen gesehen? Der hat kein gutes Ge-wissen, und ist obendrein ein elender Dackmäuser! Sieh nur, wie er sich duckt, und wie er sich krümmt! Nein, so eine Jammergestalt ist mir doch nie unter's Gesicht gekommen. Dem Kerl wollte ich nicht irgendwo allein begegnen. Ist nur schade“, fuhr er nach einer Weile fort, „diese häßliche Gestalt verdirbt die ganze Geschichte.“ Dabei schaute er wieder zur Herz-Jesu-Statue und zu den beiden Heiligenfiguren auf und begann neuerdings seines Lobeserhebungen über deren Schönheit.

Beim Weggehen drehte er sich nochmals um, warf einen Blick voll Verachtung auf den bösen Kerl mit dem schlechten Gewissen und bedauerte nur, daß man so einem Menschen einen Platz über dem Altare habe einräumen können.

Eröffnung der St. Barbara-Schule in Triashill.

Von Br. Flav'ian, O. M. M.

Wie schon in der Mai-Nummer des Berggym-nicht angedeutet, hatte Abt Propst Gerard gelegentlich seiner ersten Visitation dahier beschlossen, daß sobald wie möglich auch außerhalb Triashill einige Tages-schulen errichtet werden sollten, damit auch die in bedeutender Entfernung wohnenden Eingeborenen Ge-legenheit hätten, ihren Kindern die Wohlthat eines christlichen Unterrichtes zukommen zu lassen.

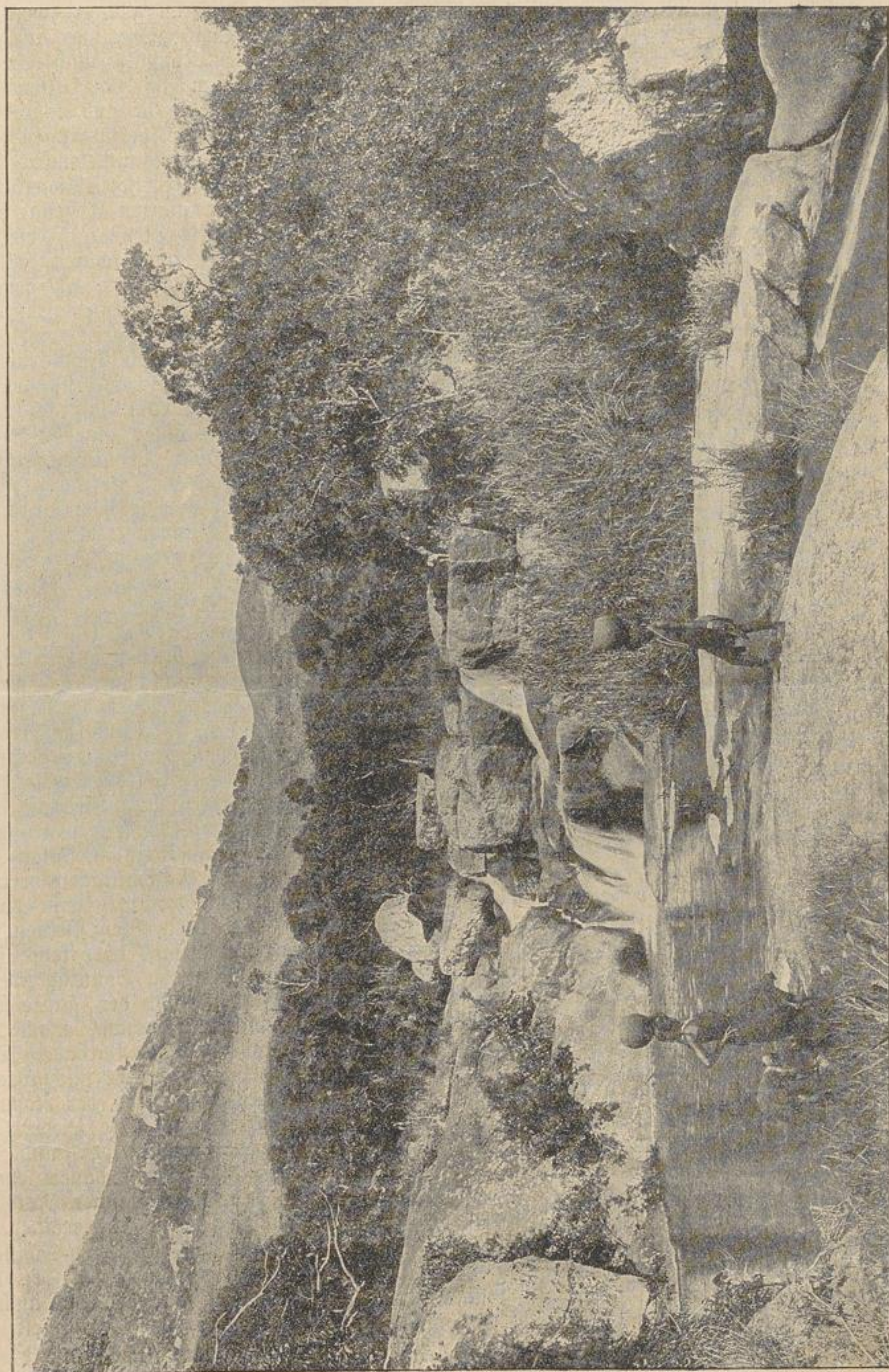
Einer dieser Außenposten nun führt den Namen St. Barbara-Schule. Den Bauplatz hiefür hatte schon geraume Zeit zuvor Br. Aegidius, unser eifriger Ka-techet, entdeckt. Am 7. Dezember 1909 aber zog er mit zwei schwarzen Arbeitern dorthin, um den Bau in Angriff zu nehmen. Die neue Schule ist 2 1/2 Weg-stunden von Triashill entfernt, und die ganze Gegend ringsum überaus stark bevölkert.

Am 8. Dezember, also am schönen Fest Maria-Empfängnis, dessen Feier aber dahier auf den fol-genden Sonntag verlegt ist, begab ich mich selbst mit noch zwei schwarzen Arbeitern dorthin, um beim Bau behilflich zu sein. Es mochte etwa 11 Uhr vormittags sein, als ich ankam. Ich fand Br. Aegidius und eine

Menge Eingeborener, die aus den benachbarten Kraals herbeigeeilt waren, eifrigst mit Steintragen beschäftigt. Der Bauplatz war schon rein gemacht, und ich konnte sofort mit dem Ausstecken der Grundmauern beginnen. Als wir mit Sonnenuntergang Feierabend machten, waren schon rings herum die großen Fundamentsteine eingesetzt. Dergleichen ging's am nächsten Tag in aller Frühe an die Arbeit, denn bis Weihnachten sollte der Rohbau fertig sein. So ging es eifrig fort bis Freitag nachmittag. Da stellten wir die Arbeit ein und wanderten zusammen nach Triashill zurück, um uns am kommenden Sonntag wieder geistig zu erneuern, denn wir waren die Woche über ohne hl. Messe und Kommunion gewesen. Im Missionsleben muß man sich auch an solche Opfer gewöhnen, zumal bei Neugründungen, wo es in der Regel an Missionspersonal fehlt und für alles erst Mittel und Weg geschafft werden muß.

Am Montag nahmen wir die Arbeit neuerdings in Angriff, und am 22. Dezember, also kurz vor Weihnachten, standen die Mauern fertig da und harrten der Bedachung. Die Seitenwände sind 9 Fuß hoch, die Länge der Schule beträgt 50 Fuß, die Breite 18. Da die neue Schule voraussichtlich auch als Kapelle dienen muß, gaben wir dem vordern Teil, wo der Altar zu stehen kommt, eine halbrunde Form. Sechs große Fenster sorgen fürs nötige Licht. Der ganze Bau wurde, wie schon angedeutet, aus rohen Bruchsteinen hergestellt. An Arbeitskräften fehlte es uns nicht, denn fast jeden Tag kamen neue Gehilfen, etwa 20 robuste Männer aus den umliegenden Kraals, und wälzten im Schweiße ihres An-

gesichtes mächtige Steinblöcke herbei, während die Frauen in großen runden Krügen, die sie auf dem Kopfe trugen, Wasser für den Bau herbeischafften. Kurz, der Eifer, den diese Schwarzen beim Bau ihrer neuen Schule und Kapelle an den Tag legten, ver-



Einige Kaffernweiber am Fluß, um Wasser zu holen.

dient das vollste Lob.

Da wir, wie gesagt, die ganze Woche über auf dem Bauplatz blieben, und nur zur Feier des Sonntags nach Triashill zurückkehrten, mußten wir da selbst auch für ein Nachtquartier sorgen. Letz-

teres fanden wir, eine Viertelstunde vom Bauplatz entfernt, in zwei alten, dem Einsturze nahen Hütten, die früher einem schwarzen, wesleyanischen Lehrer gehört hatten, der aber inzwischen fortgezogen war. Sie boten gerade hinreichenden Platz für uns zwei Brüder, und die vier schwarzen Arbeiter, die wir von Triashill mitgebracht hatten. In einer Ecke stand eine aus Stecken und dichtem Schilf zusammengestellte Bettstelle; sie war ein Erbstück aus alter Zeit; eine zweite ähnlichen Stiles konstruierte ich eigenhändig zusammen, und darin schliefen wir wie die Fürsten.

Nur einmal wurde unsere süße Nachtruhe unliebe gestört. Das kam so: Montag, den 13. Dezember 1909, setzte ein starker Regen ein, der mit zeitweiligen Gewittern die ganze Nacht hindurch anhielt. Nun waren aber die Dächer unserer beiden Hütten arg durchlöchert, und der Regen kam von allen Seiten herein. Gerade über meiner Bettstelle war's besonders schlimm. Es war schon Mitternacht, und ich hatte noch kein Auge zugebracht, dagegen waren meine Kleider vom Regen ganz naß. In der Not nehme ich meine Decke und krieche damit unter die Bettstelle, in der Hoffnung, so wenigstens ein paar Stunden gemütlich ruhen, wenn auch nicht schlafen zu können. Pure Täuschung! Der Regen fand mich auch dort, und bald hatte ich in dem aufgeweichten Boden ein Gefühl, als läge ich in einem nassen Graben. Ich raffte mich daher auf und eilte in die zweite Hütte, die uns als Küche diente. Sie ist bloß sechs Fuß lang und sechs Fuß breit und hat in der Mitte als Rauchfang ein Loch. Da regnete es zwar auch noch ganz gehörig herein, allein mein Schlafbedürfnis war inzwischen so groß geworden, daß ich mich einfach aufs rechte Ohr legte und durch nichts mehr stören ließ, am wenigsten durch ein eigentümliches Krabbeln und Krabbeln, das mir die halbe Nacht hindurch über's Gesicht lief.

Es war schon ziemlich helle, als ich aufstand. Da ist es mir abermals, als laufe mir etwas übers Gesicht. Ich fange an zu wischen und zu schlagen; da fallen mir weiße Ameisen in Menge vom Kopf! Noch mehr: das rechte Ohr, auf dem ich so fest geschlafen, war mir von den fleißigen Tierchen ganz zugemauert! Ich hatte eine gute Viertelstunde zu tun, bis ich das Ohr wieder ganz frei davon hatte. Bekanntlich sind die weißen Ameisen bei Regenwetter besonders eifrig an der Arbeit, und ich denke mir, sie haben bloß deshalb mein Ohr verbaut, damit ich nicht länger durch das heftige Rollen des Donners in meinem Schlafe gestört würde. Der weise Salomon sagt zwar, es gäbe nichts Neues unter der Sonne, und hat damit sicherlich recht; mir jedoch war dieses nächtliche Vermauern des einen Ohres immerhin etwas Neues. —

Später, zwischen Weihnachten und Neujahr, machte ich mit meinen vier schwarzen Burschen den Dachstuhl. Das Holz dazu fällten wir im nahen Busch; manches Stück, das mir die guten Schwarzen zutragen, war allerdings so schief und krumm, daß ich meine liebe Not hatte, damit zurecht zu kommen. Dazu fehlte es auch noch am nötigen Deckgras; doch da traten Weiber und Mädchen helfend ein, und als es noch nicht reichen wollte, eilte ich selbst durch die verschiedenen Kraals, um noch da und dort ein Bündel Deckgras ausfindig zu machen. Schließlich brachten wir davon doch so viel zusammen, daß der Bau mit knapper Not eingedeckt werden konnte. Vom

Verputz war noch keine Rede, trotzdem fingen wir an, darin Unterricht zu erteilen.

Es war Dienstag, den 11. Januar, daß ich, der Neuling, — denn ich war noch kaum ein Vierteljahr in Rhodestia — mich dazu verließ, im Auftrage unseres verehrten Superiors und Missionärs, des Hochw. P. Franz Mayr, den ersten Unterricht zu erteilen. Tags zuvor war ich mit meinen vier Burschen von Triashill nach St. Barbara gegangen; letztere nahm ich vor allem in der Absicht mit, den Leuten, die ja aus lauter Erstlingen bestanden, etwas Singen beizubringen; denn Musik und Gesang bilden ein Hauptelement in der Mission. Zwei der genannten Burschen liefen ferner noch am selben Tag in der ganzen Gegend herum, den Leuten zu sagen, daß sie Dienstag, den 11. Januar, all' ihre Kinder zur Schule schicken sollten.

Tatsächlich kamen am genannten Tag schon in aller Frühe eine Menge großer und kleiner Kinder zusammen; viele waren von ihren Vätern herbeigeführt worden. Die Schule war gedrängt voll, und wohl noch ebenso viele standen draußen. Uebrigens wußte ich recht wohl, daß ich sie nicht alle als meine eigentlichen Schüler ansehen könne; viele von ihnen waren offenbar in der Hoffnung gekommen, daß es bei dieser Schuleröffnung nicht „trocken“ abgehen möge. Doch von solchem Brauch wollte ich aus verschiedenen Gründen nichts wissen, und hielt einfach, als wäre ein gewöhnlicher Schultag, meinen Unterricht. Wer bloß Mamba (Matschonabier) suchte, mochte anderswohin gehen.

Am zweiten Tag legte ich ein Schulregister an. Gegenwärtig (Mitte Januar 1910) habe ich täglich 110 Schüler und darüber, gegen 70 Knaben, den Rest Mädchen. Die Schule beginnt, jetzt im Hochsommer, um 1/28 Uhr, und dauert bis gegen 1/212 Uhr. Dazwischen werden ein paar kleine Pausen gemacht. In der freien Zeit spielen die Knaben fleißig Fußball. Bei Beginn und Schluß des Unterrichtes wird gebetet und werden ein paar frische, kräftige Lieder gesungen. Samstags ist Vakanz.

An den Nachmittagen verputze ich die Schule, oder verrichte sonstige kleine Arbeiten; mit der Zeit gedente ich auch einen kleinen Garten anzulegen. Freitag nachmittags aber kehre ich zurück nach Triashill, um mich den Sonntag über geistig zu erholen. Doch gehört nicht der ganze Tag mir, denn schon kurz nach dem Hochamt mache ich mich wieder auf den Weg nach St. Barbara. Dort versammeln sich die Leute gegen 2 Uhr nachmittags zu einem kleinen Gottesdienst. Es wird der Rosenkranz gebetet, dann folgen einige religiöse Lieder; auch lese ich das Sonntagsevangelium vor und verbinde damit eine Katechese. Das Ganze dauert etwa 1 1/2 Stunden. Ich bleibe dann gleich über Nacht und beginne am nächsten Tag wieder mit meiner Schule.

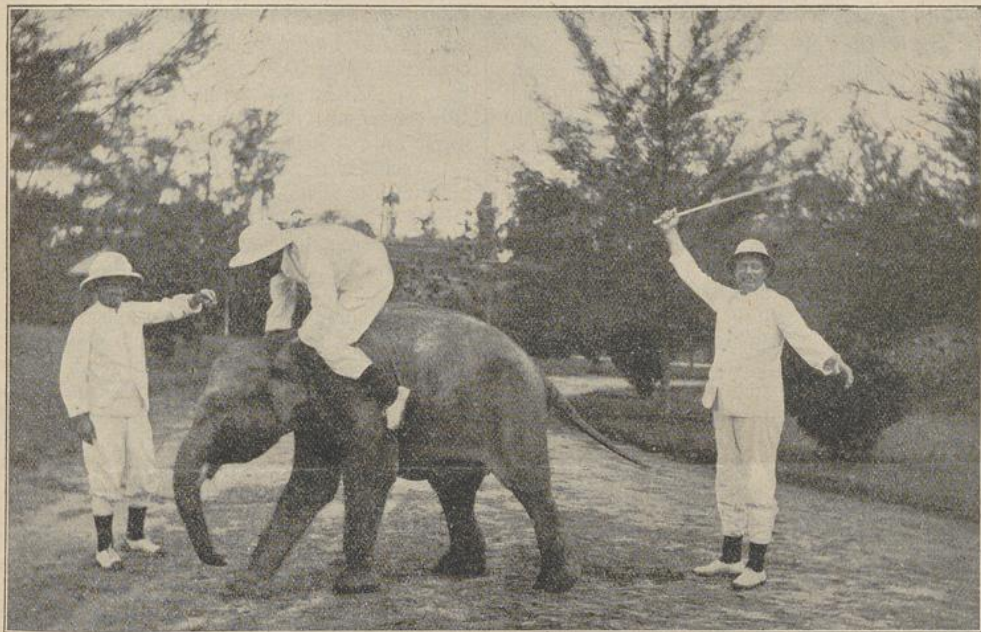
Unsere St. Barbara-Schule weist also schon manche hoffnungsvolle Knospen auf. Gebe Gott, daß sich dieselben mit der Zeit auch zu schönen Blüten und reichen Früchten entwickeln!

Zum Schlusse noch eine kleine Bitte. Findet sich unter den vielen Lesern des „Vergißmeinnicht“ keiner, der die Lust in sich fühlt, sich ebenfalls der afrikanischen Mission zu weihen? An Arbeit würde es ihm wahrlich nicht fehlen. Doch, ich weiß, die Gnade des Berufes zum Ordens- und Missionsstande ist selten, dagegen könnten gar viele unserer geehrten Leser

in ihrer Art Hilfsmissionäre werden und können sich so ebenfalls des reichsten Gotteslohnes für sicher erachten. Wie dankbar wäre ich z. B., wenn ich für die hiesige Schule eine würdige Statue der heil. Barbara bekommen könnte, oder eine kleine Glocke, um die weit umher wohnenden Schwarzen zur Schule und zum Gottesdienst herbeizurufen, oder wenigstens eine Kiste voll Schreiftafeln mit Griffel. Wer will mir und meinen lieben Schwarzen diese Freude machen? Heute schon will ich mit meinen Kindern anfangen, für den betr. Wohltäter oder die edle Wohltäterin täglich drei Ave Maria zu beten. Den vollen Lohn aber würde Gott auf die Fürbitte der hl. Barbara sicherlich selber geben.

stalt u. großer Gewandtheit zu ihrem Botschafter. Er hat dem Häuptling das Angebinde zu überreichen, und zwar bei einer Gelegenheit, wo jener von seinen Räuten umgeben ist. Kaum hat der Bursche das Geschenk überreicht, so muß er trachten, sich eiligst aus dem Staube zu machen, denn im Nu jagen die Leute des Häuptlings in einem Rudel hinter ihm her. Gelingt ihm die Flucht, so muß der Häuptling Unterhandlungen mit dem Mädchen eröffnen; wird er aber eingeholt, so wird ihm das Präsent auf den Leib gebunden und er muß damit als ein Gegenstand allgemeinen Gelächters zum Kraale des Mädchens zurückwandern.

Doch kehren wir zum ersten Falle zurück: Der junge Mann hat von einem Mädchen ein Geschenk



Eine Reitübung auf dem Elefanten.

Heiraten unter den Kaffern.

(Fortsetzung.)

Geht der Heiratsantrag vom Mädchen selbst, oder von dessen Angehörigen aus, so werden etwas andere Gebräuche beobachtet:

Die heiratsfähige Tochter schiebt zunächst dem Manne ihrer Wahl im geheimen einige kleine Schmuckstücken. Tags darauf begeben sich mehrere Verwandte aus der Familie des Mädchens zum Kraal des jungen Mannes. Sie tun vorerst, als wollten sie vorübergehen, machen dann aber doch Halt, scheinbar bloß um Tagesneuigkeiten auszutauschen. Im Laufe der Unterredung läßt einer der Emissäre des Mädchens die Bemerkung fallen, er habe von einem Geschenke gehört, das von einem Mädchen hieher geschickt worden sei. Je nach der Antwort, welche nun die Kraalinsassen geben, können die Boten leicht ersehen, ob der junge Mann gesonnen ist, wegen der Heirat weitere Verhandlungen anzuknüpfen, oder nicht. Das vom Mädchen überbrachte Geschenk führt den Namen „umlomo“ (Mund.)

Sendet ein Mädchen einem Häuptling ein „umlomo“, so erkauft sie einen Burschen von athletischer Ge-

halten und seine Zufriedenheit zu erkennen gegeben. Was nun? — Jetzt wird von seiten des Mädchens abermals eine Gesandtschaft zum Kraale des Mannes beordert, und zwar sind es diesmal Weiber, welche den Namen „Spione“ führen. Diese Spione geben sich, wenn sie zum Kraale kommen, nicht zu erkennen, doch ist der Zweck ihres Kommens ein öffentliches Geheimnis. Sie werden daher eingeladen, die Nacht über zu bleiben und man weist ihnen eine eigene Hütte an. Hier fangen sie an, über den Kaufpreis der intendierten Braut zu feilschen und zu unterhandeln, bis man endlich zu einer befriedigenden Einigung kommt.

Jetzt erst darf das Mädchen es wagen, selbst zu kommen und sich sehen zu lassen. In ihrer Begleitung ist eine Anzahl junger Männer und Spielfinnen, denen jetzt dieselben Käumligkeiten angewiesen werden, in denen früher die „Spione“ herbergten. Nun muß sich die Heiratskandidatin einer strengen Prüfung unterziehen, zuerst von Seite der Männer, dann von der der Frauen. Sie kniet dabei in der Mitte, und es heißt allgemein, daß dabei die Frauen in ihrer Kritik viel schärfer und schonungsloser zu Werke gehen, als die Männer. Nach der